

4. Der Beilstein

Nicht sehr weit von Orb, zwischen den Dörfern Billbach und Lettgenbrunn, liegt der Beilstein, eine steile Bergkuppe von Basalt. Auf diesem Berge stand früher eine stattliche Burg. Es ist nicht bekannt, wer sie erbaute, und nicht, wann sie zerstört wurde. Kümmerliche Reste alten Gemäuers bezeichnen die Stätte, auf der sie sich erhob. Nach der Sage aber sollen im Innern des Berges ungeheuere Schätze von Gold und Silber verborgen sein.

Es kam einst ein junger Mann zur Morgenstunde am Beilstein vorbei. Dort sah er eine wunderschöne Blume, er brach sie ab und schritt weiter. Da gewährte er ein hohes Tor, das in das Innere des Beilstein führte, und neugierig schritt er hindurch. Drei Jungfrauen von überirdischer Schönheit empfingen ihn freundlich winkend. Er folgte ihnen durch eine lange Reihe von Hallen und Gemächern, die von einem wundersamen Lichte erleuchtet wurden. Da lagen in den Räumen Mengen kostbarster Gegenstände, die in dem Lichte wunderbar glänzten und leuchteten: Dinge aus gediegenem Silber, Geschmeide aus reinem Gold und Schmuck aus edelsten Steinen. Der Jüngling staunte über den ungeheuren Reichtum. Bald aber wünschte er einiges davon zu besitzen, und je mehr er die Schätze betrachtete, desto heftiger ward der Wunsch. Schließlich übermannte ihn das Verlangen, — und mit eiliger Gier raffte er zusammen, soviel er schleppen konnte und eilte dem Ausgänge zu. Die Blume, die ihm Schlüssel zu diesen Schätzen gewesen war, hatte er achtlos beiseite geworfen. Die Jungfrauen hatten schweigend und mit betrübten Mienen zugeschaut. Eine von ihnen rief ihm jetzt zu: „Bergiß das Beste nicht.“ Er aber achtete ihrer und der fortgeworfenen Wunderblume nicht. Da rollte ein langer und schwerer Donner durch den Berg, Decken und Wände schwankten und drohten zusammenzubrechen. Schneller rannte der Jüngling dem Ausgänge zu, der sich nur noch weiter von ihm zu entfernen schien. In seiner Angst warf er ein Stück der Schätze um das andere fort, und als er das letzte weggeworfen hatte, erschütterte ein gewaltiger neuer Donnerschlag den Berg. Der Jüngling war gerade am Tore angelommen, und mit einem weiten Sprunge, den die Angst ihm eingab, erreichte er das Freie. Ein herabstürzender Felsblock jedoch schlug ihm eine Ferse ab. Der Berg sah nun wieder aus wie vordem, als ihn noch keine Wunderblume erschlossen hatte. Die Wunderblume aber blüht nicht mehr, und so muß der Berg mit seinen Schätzen auf ewig verschlossen bleiben.

Gelnhausen¹⁾

Von R. Engelhard

Als er im Säulengang vom Gotteshaus
hinüberschritt zum hohen Rittersaal,
Sah er des Burgvogts blondes Töchterlein,
Schön-Gela sah er da zum zweiten Male . . .

Und wieder steht er vor ihr wie gebannt,
Jung-Friedrich, Waiblingen von Hohenstaufen.
Sie fühlt sein Auge, blendend wie das Blau
Des Himmels — und will schnell vorüberlaufen.

¹⁾ Das Gedicht gibt die volkstümliche Gründungsage von Gelnhausen wieder. In Wirklichkeit liegt dem Namen wohl der Stamm geil (stolz, lässig) als Bestimmungswort zu -husen oder als Personennamen zugrunde. (Vgl. Gallenreuth, Gallingen usw.)

„Nicht, nicht doch, schöne Gela!“ — spricht's und faszt
Nach ihren wehrsam ausgestreckten Händen —
Und küßt sie . . . küßt sie . . . „Denn ich hab' Euch lieb,
Und will Euch all mein junges Dasein spenden!“

Schön-Gela schweigt . . . Der heiße Druck der Hand,
Der Kuß glüht bis in ihre tiefste Seele . . .
„Und habt Ihr mich auch lieb?“ Sie zittert . . . schweigt.
„Nun — zürnt mir nicht! Lebt wohl! Verzeiht die Fehle! . . .“

Auf grüner Wiese einst, im Sommerwald,
Trifft er die Herrliche beim Blumenbinden.
Er grüßt . . . Sie nickt . . . und wonnesam erschreckt
Sind beide : denn sie wollten sich nicht finden.

Doch liebend Mitleid öffnet Gelas Mund —
So löst die warme Luft die Frühlingsquelle —
„Kommt morgen früh, bevor es Licht und Tag,
Zu kurzer Zwiesprach in die Burgkapelle . . .“

Vom Altar leuchtet matt das Kruzifix,
Durchs Fenster graut die kühle Zwielichtstunde.
Sie setzen Hand in Hand im Kirchenstuhl . . .
Sie reden traum-entrückt mit leisem Munde.

„Du hast mich lieb“, spricht Gela . . . „Und wie dort
Sich um die Berge legt ein Frührot-Glänzen,
Erglüht um Deine Hoheit still mein Leid
Und möchte Dich mit allen Blüten kränzen.

Doch sieh, ich bin nur schlichten Mannes Kind . . .
Du mußt ein reiches Grafenmädchen wählen :
Drum — hab mich lieb . . . So lieb Du es vermagst —
Doch sollst Du Dich einst nicht mit Sehnsucht quälen . . .“

„O Du“ — spricht Friedrich, und sein Auge weint, —
„Du bist den Engeln gleich vor Gottes Throne.
Ich gäb' für Dich den Glanz der Erde hin,
Ich gäb' für eine Hütte meine Krone“ . . .

Sie fanden sich am Ort noch manchen Tag.
Dann zog Jung-Friedrich aus zum heil'gen Streite.
Er kehrt zurück und nimmt sein Erbe ein :
„Nun hol' ich Dich, Schön-Gela, heim zur Freite!“

Er sucht sie auf . . . Er findet einen Brief :
„Leb' wohl, den Schleier nehm' ich für den Schimmer.
Ich hab' ein selig Jahr mit Dir gelebt,
Des Glückes ist genug! Leb' wohl für immer“ . . .

Das Brieflein trug er trauernd auf der Brust,
Als Kaiser trug er's noch im Fremdland draußen.
Und wo er Gela traf im grünen Sommerland,
Erbaute er ein Städtchen — Gela hause n.